

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 106 (1980)
Heft: 46

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

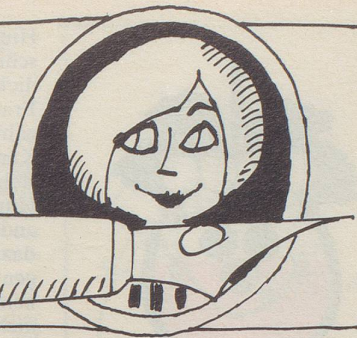
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Eine Grossfamilie

Hinter den sieben Bergen gibt es einen kleineren, schmucken Hof. Darin leben Vater und Mutter und siebzehn Kinder friedlich und arbeitsam beisammen, umgeben von vielerlei Tieren und Pflanzen, die sie pflegen und nutzen und die ihren Tagen Inhalt und Sinn verleihen. Der Vater hat in jahrelangem Einsatz das Haus instand gestellt, während die Mutter der Wirtschaft vorsteht, und sie lehren die Mädchen und wehren den Knaben, oder umgekehrt. Kuh und Ziegen werden morgens und abends von der Mutter gemolken, die grösseren Kinder morgens und abends vom Schulbus abgeholt und heimgebracht, und morgens und abends hört man es klumpeln, fiedeln, flöten und tuten, denn alle

spielen ein Instrument. – Ja, eine Idylle!

In gewissen Abständen erscheint jemand von der Fürsorge, um nachzusehen, ob immer noch alles in Ordnung ist, die Eltern ihrer grossen Aufgabe immer noch gewachsen sind, und vor allem, ob die Kinder immer noch so gut gedeihen. Denn neben den vier eigenen betreut das Ehepaar eine Schar Pflegekinder, als Beruf und aus Berufung, und es gelingt den beiden Erwachsenen meistens, in ihren Schützlingen Vertrauen und Selbstvertrauen zu wecken und zu fördern.

Wer soll das bezahlen? Für die meisten Kinder werden die üblichen Pflegekinder-Kostgelder entrichtet. Für vereinzelte Ausländer jedoch ist niemand mehr finanziell zuständig, und die «Eltern» behalten sie doch. Ich gehöre zu einer Gruppe, die ab und zu eine grössere Rechnung bezahlen hilft: Musikstunden, ein neues Velo oder bessere Hilfsgeräte für

ein behindertes Kind, mehr nicht. Manchmal arbeitet der Vater, der ein geschickter, begehrter Handwerker ist, auch auswärts, um den Kassensinhalt zu mehren.

Zu schön, um wahr zu sein? Zu schön jedenfalls, um eine ergiebige Spendenquelle zu suchen, wie jemand vorgeschlagen hat. Begeistert man nämlich zum Beispiel mit einer zügigen Photoportage eine grössere Schar von Gönnern, setzt man auch eine Durchleuchtungsmaschine in Gang. Beschenkte haben sich merkwürdigerweise immer wohlzuverhalten; die Linke will wissen, was die Rechte tut. Wer viel zahlt, möchte viel Mitspracherecht, und wer viel spendet, auch in Form von Selbstgestricktem, viel Genugtuung. Am liebsten ginge man gleich hin, um das Kind zu streicheln, das den geschenkten Pullover trägt.

Lieber nicht! Man sähe sicher etwas, das der eigenen Norm nicht entspricht: vielleicht ein

Kind, das trotz nasskalter Witterung als Badenixe umherhüpft, wie mir das einmal geschah. Nur Ruhe, es handelt sich nicht um «Vernachlässigung eines Schutzbefohlenen», aber um einen übermütigen Hitzkopf auf der «Tour de Suisse».

Alle finden, Mutter müsse einmal ausspannen. Sie will aber nicht. Sie brauche weder Ferien noch Freitage, sagt sie. Musse riefte einer Vertreterin und einer Vertreterin der Vertreterin – wegen der alleinseligmachenden Vierzigstundenwoche. Und all die Vertreterinnen müssten lernen, Ziegen zu melken. Man denke!

Die Eltern sind im guten Sinne des Wortes eigen-sinnig und eigen-willig und leben am besten nach ihrer Eigen-Art. Hauptsache: den Kindern, von denen einige schon sehr früh durch ein ungnädiges Schicksal gepeinigt wurden, geht es in dieser Familie gut.

Tessa

Pass-Gang

Ich bin ein grauhaariges Mami, habe eine Reise vor und brauche einen neuen Pass. Bewaffnet mit Niederlassungsbewilligung und altem Pass beuge ich mich aufs Gemeindebüro. Der zuständige Beamte fängt sogleich an, die erforderliche Empfehlung zuhanden der kantonalen Polizeidirektion zu tippen, wobei ihm der alte Pass als Vorlage

dient. Ab und zu schaut er auf, stellt fest, dass Grösse und grüne Augenfarbe immer noch stimmen, die Haare nun grau sind. Doch plötzlich stutzt er: «Im alten Pass steht keine Berufsbezeichnung – also Hausfrau!»

Mir schwant Unheil. So war es schon einmal, vor vielen Jahren. Ich mochte mich damals nicht etikettieren lassen mit einer Betätigung, die ich nach Möglichkeit mit meinem Partner ausübte und die nichts mit meinem eigent-

lichen Beruf zu tun hatte. Aber weil ich keinerlei Amt und Würden aufzuweisen hatte, endete der Streit mit einem leeren Feld im Pass.

Jetzt entspinnt sich ein Dialog nach bekanntem Muster. Der Beamte erklärt mir, dass Hausfrau «ou öppis Rächts» sei, dass ich meinen gelernten Beruf ja nicht ausübe und man nicht eine Liste meiner freiberuflichen Tätigkeiten erstellen könne. Als ob ich das je angestrebt hätte! Ich weiss längst, dass die Aufzählung nur auf dem Steuerzettel obligatorisch ist. Ich versuche umsonst, den Beamtenredefluss zu hemmen, und zwar mit der inständigen Bitte, die Berufsrubrik einfach leer zu lassen – wie im alten Pass. Abschliessend sagt der Schreiber: «Hausfrau!» Ich, im Hinausgehen: «Nein!» –

Heute hat mir die Post den neuen Pass mit der schönen Photographie gebracht. Leider wahrte meine Freude nicht lange: auf Seite 2 gibt es keine leere Zeile mehr. Hinter «Beruf» steht dick und frech: «ohne»! Ohne? Das Wort stört mich. Nun werde ich stur. Telefonanruf ans kantonale Passbüro. Der Beamte hat Verständnis, sagt entschuldigend, man müsse sich an die Passemp-

fehlung der Gemeinde halten. Nein, leer lassen gehe leider nicht, aber ich solle mit meinem Diplom («sonst könnte ja schliesslich jeder...») vorbeikommen, dann wolle er die Berufsbezeichnung einsetzen.

Seufzend und ärgerlich (über wen? über mich?) ringe ich mich zur Konsequenz durch und suche das Prachtspapier von Anno dazumal hervor. Morgen werde ich mit der Rolle unter dem Arm in die Hauptstadt pilgern. Dabei wüsste ich vor der Reise weit Besseres zu tun ...

Das habe ich nun davon!

Elisabeth

Kamelritt

Mein fast dreissigjähriger Wunschtraum hat sich erfüllt: Auf einem Kamelrücken durch Wüstensand schaukeln. Im Moment, da es möglich wurde, buchte ich Hals über Kopf eine Reise nach Süduntesien in ein kleines Oasenstädtchen am Rande der Sahara. Meine Familie war entsetzt, machte aber dann tapfer mit. Kaum am Bestimmungsort angelangt, hielt ich Ausschau nach meinen Traumtieren, und, o

Das Einzelkind





ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein **OVA**-Produkt

Wunder, hochnäsiger standen sie am Strand und empfingen mich freudig. Schon sass ich auf Elisabeths Rücken, ohne dass ich wollte: Die Boys witterten ein Geschäft, und ich wurde einfach hinaufbugsiert. Gut, ein kleines Stück dem Strand entlang durfte ich wohl riskieren, das Auspacken der Koffer konnte warten.

Ich war selig. Ich liebe Kamelme innig und konnte verstehen, dass mich mein Junior unbedingt gegen eines eintauschen wollte. Die Rechnung hatte ich aber ohne den Kameltreiber gemacht, der die Gelegenheit benützte und mit mir flugs den Bergen entgegen trabte. Alles Bitten, Flehen und Anschreien half nichts, er deutete mein Gestikulieren als Freudenkundgebung. Ein widerlicher Kerl! «Ich Amor, Kamel Elisabeth», sagte er grinsend. Meinetwegen Tristan und Isolde! Ich wollte sofort zur Erde. Die arrogante Elisabeth schritt jedoch mächtig aus, und nebenher wackelte ihr Junges, das dauernd versuchte, in meine Füsse zu beissen. Bei Allah, ich hatte mir meinen ersten Kamelritt anders vorgestellt! Es war bereits halb fünf Uhr, die Sonne brannte noch heiss, und Hunderte von Olivenbäumen reckten ihre knorrigen Aeste in einen tiefblauen

Himmel. Nach einer Stunde schritt Amor auf eine Hütte zu, dicke, in bunte Tücher gehüllte Frauen hockten am Boden, unzählige Kinder zerrten mich vom Kamel; ich konnte kaum mehr stehen. Schafe, Hühner und Hunde rannten wild durcheinander, und ich kam gar nicht dazu, mich zu fürchten. Unmengen von Tee musste ich schlucken, wobei ich mir schwor, nie mehr in meinem ganzen Leben Tee zu trinken.

Schon brach die Dunkelheit ein, und ich wurde wütend. Meine Familie ängstigt sich ja zu Tode! Mit Mühe und Not bewegte ich Amor dazu, aufzubrechen. Der lange Pfad endete schliesslich weit, weit hinten am Strand, totale Finsternis war eingetreten, und kein Mensch in Sicht!

Ich fürchtete mich entsetzlich. Aber Amor wollte nur Geld, er verlangte das Vierfache des sonst üblichen Preises. Ich hatte keinen Millimes dabei; in meiner Angst gab ich Amor die Armbanduhr und rannte davon.

Im Hotel herrschte ungeheure Aufregung, Polizei auf Mopeds stand startbereit. Du meine Güte, dort, wo ich war, gab's keine Wege für Töffs. Tochter Karin umarmte mich heulend, der Junior fragte enttäuscht nach dem Kamel, mein Mann war bitterböse, und der Hoteldirektor brachte mir Tee. Ausgerechnet!

Das geschah vor vier Jahren. Jeden Herbst verbringen wir nun zwei Wochen Ferien in dieser kleinen Oase, der schlimme Amor ist unser aller Freund, und lebenslänglich habe ich bei ihm gratis Kamelritte zugute. *Leni Kessler*

Ferngesteuert

Nein, er möchte keinen ferngesteuerten Fernseher, versichert mir mein Gastgeber, ein Familienvater. Da sitze man den ganzen Abend lang vor der Glotzkiste und habe überhaupt keine Bewegung. Bei einem nicht ferngesteuerten Apparat müsse man doch ab und zu aufstehen, einen andern Sender einschalten, lauter oder leiser einstellen, sich bewegen, das sei gesund.

Eine Stunde später: Wir sitzen vor dem Fernseher, der Vater auf seinem bequemen Fernsehstuhl, die Kinder auf dem Diwan, die Frau am Tisch.

Vater: «Bitte, Marie, mach den Apparat ein bisschen leiser.»

Frau Marie steht auf und dreht den Ton zurück.

Einige Minuten vergehen.

Vater: «Rösli (das ist die Tochter), das Bild ist zu dunkel, dreh am untersten Knopf.»

Rösli tut es.

Vater: «Jetzt ist es aber zu

hell, stell es wieder etwas dunkler ein.»

Mama steht auf, stellt neu ein und erkundigt sich, ob es jetzt recht sei.

Vater: «Ja, jetzt kann es gehen.»

Einige Zeit verstreichet.

Vater: «Das ist doch ein Quatsch, schalte einmal Deutschland II ein, vielleicht ist dort etwas Gescheiteres.»

Die Mutter steht auf und geht umschalten.

Dieses Spiel setzt sich den ganzen Abend lang fort.

Vater hat recht; Fernschaltung fördert unsere Bewegungsarmut. Und solange eine Familie rennt, braucht Vater keinen modernen TV-Apparat; er hat ja eine Familie, die er fernsteuern kann.

Hege

Scharfe Blicke – nichts als Tücken

Es gibt vielerlei Brillen, und sie bereiten ihren Trägern mancherlei Mühe. Die einen Brillen werden stets auf der Nase getragen (ausser beim Schlafen). Diese

«Gläser» machen am wenigsten Kummer, trotz Abrutschens von der Nase, Vorschubens auf deren Spitze, um besser lesen oder das Gegenüber mustern zu können, trotz Zeichen auf Nase und Ohren, vom Klemmer oder Bügel... Die Modelle variieren je nach Mode von kleinen zu grossen Gläsern, von Horngestellen zu Plastik oder Edelmetallen, ja sogar mit Edelsteindekors.

Die zweite Art Brille ist diejenige, die bloss zum Lesen, Schreiben oder Fernsehen aufgesetzt wird. Diese Art ist schon wesentlich tückischer als die erste. Täglich starten Suchaktionen nach ihr; die Familie ist hilfsbereit und wirkt mit, wenn es heisst: «Wisst ihr, wo meine Brille ist? Soeben hatte ich sie noch auf der Nase... Nun habe ich doch das falsche Etui in die Tasche gelegt und die Brille zu Hause gelassen... Seit Tagen suchte ich meine Brille – und fand sie endlich hinter dem Kissen im Lehnstuhl...!» Man findet die Vermisste unweigerlich dort, wo man sie hingelegt hat. Denn das Verrückte an diesen Brillen ist, dass sie genau dort liegenbleiben, wo man sie hingelegt hat...



«Also endgültig gute Nacht!»

Zwar gibt es seit einigen Jahren auch fingerbeerigrosse, runde Plastiklinsen, die man sich mitten ins Auge legt, anstatt eine Brille zu tragen. Wenn ich sage «mitten ins Auge», tönt das viel leichter, als es ist; denn oft kommt es vor, dass das Ding am Rand des Auges oder unter dem Lid verschwindet, wo es dann mit Hilfe eines Spiegels oder eines besorgten Familienmitglie-

des mühsam gesichtet und in die richtige Position gebracht werden muss. Das Auge trânt, wird rot und entzündet. Die Linsen sind sehr teuer, müssen täglich mehrmals gebadet und alle zwei bis drei Jahre ausgewechselt werden. Und wehe, wenn eines dieser Dinger auf den Boden fällt! Es ist unsichtbar, und fast immer kommt es gerade unter den Fuss zu liegen... DM

Echo aus dem Leserkreis

Naiv (Nebelspalter Nr. 41)

Liebe Ilse
Nachdem ich Ihre «Wende» gelesen habe, plagt mich nachträglich ein schlechtes Gewissen. Am besagten Donnerstagabend, es war der Tag, an dem das autonome Jugendzentrum an der Limmatstrasse geschlossen werden musste, kam auch ich von der Arbeit in den Zürcher Hauptbahnhof. Da ich schon auf Gleis 10 einsteigen konnte, merkte ich erst an den taschentuchbewehrten Leuten auf dem Nachbarperron, dass die Bahnhofshalle offenbar vom Tränengaseinsatz etwas abbekam. Vorsorglich schloss ich das Wagenfenster und amüsierte mich gar am Anblick der tränenreichen Gestalten. Ihretwegen plagt mich nun das schlechte Gewissen, aber «nur es bitzeli».

Sie sind jetzt zutiefst empört über die böse, böse «martialische» Polizei und voll Mitleid mit den ach so armen, armen Jugendlichen, «die um ihr Leben rennen mussten». Ja, wer hat sie denn geheissen zu demonstrieren? Was in Zürich geschieht, ist so bekannt, dass es Wasser in die Limmat tragen hiesse, darüber noch etwas zu schreiben. Aber glauben Sie wirklich, dass die Polizei die von ihr geforderte Aufrechterhaltung der Ordnung mit Freude und Befriedigung durchsetzt? Ich kenne einen Polizisten, der nach dem Einsatz am Opernhauskrawall einige Tage krank war. Dass junge Mädchen begeistert klatschen und Bravo rufen konnten, als ein Polizist den Herztod erlitt, das begriff er nicht. Ich bin überzeugt, dass die Zürcher Polizisten während Demonstrationen und Krawallen überall lieber wären als in Zürich.

Hand aufs Herz, liebe Frau Ilse, wenn Ihr Eigentum beschädigt wird, wen rufen Sie? Wenn Sie belästigt werden, wen rufen Sie? Wenn Ihnen etwas gestohlen wird, wen rufen Sie? Und wenn Sie aufs äusserste gereizt werden, wie würden Sie reagieren?



Wie bunt Sie's drunter treiben, geht nur Sie etwas an.

JSA Herrenwäsche in Farben, die auch Frauen gefallen.

Wenn in Zürich die Schaufenster verschiedener Läden mehrmals eingeschlagen werden, gönnen Sie es vielleicht den gut verdienenden Geschäftsleuten. Aber wer muss die Scherben zusammenwischen? Die Verkäuferinnen, die Hauswarte. Wer muss jeweils nach einer Demonstration die Strassen reinigen, die Politiker? Etwa Herr Fünfschilling? Nein, das tun die Arbeiter des Tiefbauamtes. Und wer bezahlt schliesslich alles? Die Jugendlichen? Nein, wir bezahlen, wir, die wir immer noch so naiv sind, zu arbeiten und Steuern zu entrichten, statt dass wir uns vom Sozialamt erhalten lassen.

Vreni

Liebe Vreni
Bitte senden Sie mir eine Namenliste der jugendlichen Demonstranten, die sich vom Sozialamt erhalten lassen. Vielen Dank zum voraus!
Ilse



Das ist ein schönes Bild, wenn die Familien an einem strahlenden Herbstsonntag aus der Stadt ausfliegen und über Felder und Höhen wandern. Wanderschuhe, Wanderhosen, Windjacken – Aepfel in den Seitentaschen. Zum Lagern ist's zu spät, die Matten sind feucht vom Tau. Die Beizlein haben – so der Himmel will – gute Zeit.

Auch wir gehören zur «Wandergemeinde» und kehren nach dem Tippel irgendwo ein. Zum Beispiel in der Schauenburg.

Wir studieren die Speisekarte, das heisst, wir vergnügen uns vorerst mit dem Studium der auf dem Umschlag gedruckten «Baad- und Auf führungsregeln», stammend aus dem Jahr 1762, als Schauenburg noch ein Gesund- und Heilbad war.

Jede Stunde des Tages war reguliert. Wir wollen sehen, was man von mittags bis nachts um elf hat treiben dürfen:

Von 1 bis 2 Uhr, zum Caffee. Wer aber keines nicht trinket, mag sich indessen mit etwas anders erquickten, doch ist in dieser Stunde der Chocolate gänzlich verboten.

2 bis 3 Uhr, allgemeine Conversation.

3 bis 4 Uhr, in das Bad.

4 bis 5 Uhr, in das Bett, und nach Belieben zu gebrauchen.

5 bis 8 Uhr, zu einem Spaziergang vor die ganze Gesellschaft, wann aber wider alles Erwarten Regen einfiel, so könnte aus Desperation gespielt werden.

Von 8 bis 9 Uhr, zum Nachtessen.

Von 9 bis 11 Uhr wäre entweder der Tag mit einem Ehrentänzlin

oder einer andern angemessenen Ergötzlichkeit zu beschliessen.

Nach weiteren allgemeinen Verordnungen folgt dieses «NB»:

Was die Strafe dieser Ordnung anbelangt, so könnte der Uebertreter derselben am Geldt, das Frauenzimmer aber am Leib abgestraft werden, welches aber billichermassen der Ehrencompagnie zur Decision überlassen wird.

Aber diese «Baad- und Auf führungsregeln» im Gasthof haben ja gar nichts mit dem Lob der Kinderliebe zu tun, von der ich hier berichten will. Ich habe sie nur zu Ihrem Vergnügen angeführt.

In der Gaststube sass an unserem wunderschönen Herbsttag eine kleine Familie an einem runden Tischlein. Vater, Mutter und Dildeli, und das Dildeli verfiel unvermittelt einem Anfall enthusiastischer Liebe zum Papi. Es hatte ihm ein Halskettlein gebastelt und hängte es ihm um. Es umhalste den Geliebten und rief:

«Papi, du bist soo ein Lieber!»

«Bin ich? Soso!» sagte Papi, fügte bei: «Weisst du das ganz gewiss?»

«Ganz gewiss! Niemand hat so einen lieben Papi. Andere Kinder haben böse, solche, die saufen und dreinhauen.»

«Ach, was du sagst!»

«Ja, und die verhauen sogar die Mutter! Kein einziges Kind in der Schule hat so einen feinen Papi wie ich. Ich sage es allen. Allen Leuten sag ich's. Ich hab's auch dem Suseli in der Kinderschule gesagt, jawohl, und da hat das Suseli geweint.»

«Warum?»

«He, weil es immer haben will, was ich habe – und es hat ja überhaupt keinen Vater. Tsäng-tsäng-tsäng, das Suseli hat keinen, keinen, keinen Papi, juhui! Aber das Dildeli, das Dildeli!»

Ja, das ist schön, dass Dildeli einen lieben Papi hat.

Maria Aebersold

GIBT NEUE KRAFT



biovital

Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien.